

UBL: BKNOOG 38

The image shows a black and white photograph of a book cover with a dense, intricate marbled pattern. The pattern consists of numerous small, irregular, cell-like shapes in various shades of gray, black, and white, creating a complex, organic texture. In the lower-left corner, there is a small, white, scalloped-edged label with the number '38' printed in a simple, black, sans-serif font. The book's spine is visible on the left edge, and the overall appearance is that of an antique or vintage book.

*Backenbogen*

38

Anmuthige und lesenswürdige  
1808 **H i s t o r i e**

von der geduldigen

**S e l e n a,**  
Tochter des Kaisers Antonii,

welche

in aller Geduld so viel Drangsale und Wider-  
wärtigkeiten mit höchster Leidsamkeit und Stärke  
sowohl bey Hofe, als in ihrer 22jährigen  
Wanderschaft ausgestanden.

Allen Weibspersonen zum Beispiele, denen künftigen  
Liebhabern aber zum Schrecken in Druck  
gegeben.



Leipzig,  
im Golbrigischen Verlag.

(5)

*Backenbogen*  
38.

MJ. DER NED.  
LETTERKUNDE  
TE LEIDEN

Erstes Kapitel.

Von Helenens Geburt, ihrer Erziehung, und wie sich wegen ihrer Schönheit ihr leiblicher Vater in sie verliebt.

Anno 1253 war in Italien ein Patriarch, dessen Schwester an den Türkischen Kaiser Antonius in Constantinopel verheyrathet war; als diese schwanger ging, meldete es Antonius seinem Schwager, dem Patriarchen, mit der Bitte: wenn das Kind glücklich zur Welt käme, was er ihm für einen Namen geben sollte. Der Patriarch gab ihm zur Antwort: Wenn es ein Sohn seyn würde, sollte man ihn Constanz, wenn es aber eine Tochter wäre, Helena nennen lassen. Wie nun die Zeit der Schwangerschaft vorbei war, gebahr die Kaiserin eine schöne Tochter, welcher man den Namen Helena benlegte. Dies Kind wuchs, unter der Aufsicht einer verständigen Hofmeisterin, in aller Gottesfurcht und ihrem Alter anständigen Tugenden auf, und wurde mit zunehmenden Jahren so schön, daß sie Aller Augen, gleich einem bezaubernden Gift, an sich zog.

Raum hatte die junge Prinzessin das fünfzehnte Jahr erreicht, als sie durch einen plötzlichen Tod, zum Leidwesen aller Unterthanen, ihre Mutter verlor. Da nun der Kaiser, ihr Vater, nicht lange im Wittwerstande verbleiben wollte, schickte er Gesandte in alle Länder, ihm eine Gemahlin zu suchen, die an Schönheit seiner Tochter gleichen thäte; da diese aber schon in allen Ländern den Ruf der schönsten hatte, so kamen die Gesandten unverrichteter Sache wieder zurück.

Da er nun kein Mittel sah, eine solche Gemahlin zu bekommen, so entbrannte er völlig vor seine Tochter, und trug ihr seine Liebe mit der größten Unverschämtheit an; sie aber, welche sich niemals von ihrem Vater so was vermuthet hatte, erschrock, fiel vor ihm auf ihre Knie, und sprach mit weinenden Augen: Liebster Vater! ich bitte euch um Gottes willen, laßt euch doch nicht von einer so unbesonnenen Leidenschaft hinreißen, um ein Laster zu begehen, wovon die Natur selber einen Abscheu hat; es giebt ja Weiber genug in der Welt, die ihr mit Ehren zur Ehe verlangen können, und habt nicht nöthig, euch und eure Tochter in eine solche Schande zu bringen. Darnach frage ich nichts, antwortete der Vater mit einem zornigen Gesichte; ich will heyrathen, die mir gefällt, in diesem Stücke hat mir niemand was vorzuschreiben. Helena aber gab ganz herzlich zur Antwort, daß sie lieber sterben, als in eine solche Blutschande einwilligen wollte.

Um dieselbige Zeit belagerten die Sarazenen die Stadt Neapel. Der Patriarch sah sich also genöthigt, durch einen Abgeordneten bey dem Kaiser, seinem Schwager, um Hülfe anzusuchen. Der Kaiser war bereitwillig, ihm mit seiner ganzen Macht beizustehen, und zog mit einem Heer von 80,000 Mann nach Neapel. Der Patriarch ging ihm mit der ganzen Clerisy bis vor das Thor entgegen, und bewillkommte ihn auf das freundschaftlichste.

Nachdem sie sich nun eine Zeitlang umhalsset hatten, redete der Kaiser den Patriarchen mit folgenden Worten an:

„Ehrwürdiger Vater, ich bin in der Absicht hieher gekommen, um euch gegen eure Feinde beizustehen, die euch den Untergang drohen; ich werde solches auch mit Gottes Hülfe bald ins Werk setzen und eure Feinde gänzlich von eurem Boden vertreiben. Dagegen behalte ich mir nur eine ganz geringe Bitte vor, die ihr mir, sobald der Krieg beendigt ist, gewähren sollet: sollet ihr mir aber diese kleine Gefälligkeit abschlagen: so sehe ich mich genöthigt, ohne euch zu helfen wieder abzureisen.“ Der Patriarch, dem es gar nicht einfallen konnte, daß der Kaiser etwas Unbilliges, noch weniger etwas Strafwürdiges begehren würde, versprach solches ohne Bedenken. Hierüber war der Kaiser höchlich erfreut, zog gegen die Sarazenen und fiel mit solcher Wuth über die Ungläubigen her, daß sie in kurzer Zeit

nicht nur mit Hinterlassung vieler tausend Todten, aller Munition und Bagage die Stadt, sondern auch das ganze Land in aller Eil verlassen mußten.

Als nun die Feinde gänzlich vertrieben und aus dem Lande verjagt waren, zog Kaiser Antonius mit großem Triumph und Frohlocken, und unter Glückwünschungen des Volks in Neapel ein. Er ließ sogleich den Patriarchen zu sich bitten; bey seiner Ankunft redete er ihn sogleich folgendermaßen an: In allem was ich Euch versprochen, habe ich mein Wort gehalten, ich habe eure Feinde nicht nur geschlagen, sondern sie auch aus eurem Lande gänzlich vertrieben, daß ihr nunmehr vor aller Gefahr sicher seyd. Da ich nun gesonnen bin, meinen Rückmarsch anzutreten, so hoffe ich, daß Ihr Euer Versprechen, mir meine Bitte zu gewähren, auch in Erfüllung bringen werdet.

Der Patriarch antwortete: „Dem Beschützer des Vaterlandes steht es frey zu bitten, ja Ihr könnt befehlen, denn wäre es höchst unbillig, seinem Freunde, seinem Befreyer eine Gefälligkeit abzuschlagen.“

Wohlan, sprach dann der Kaiser, ich begehre weiter nichts von Euch, als die Erlaubniß, meine Tochter Helena, Eure Nichte, zur Gemahlin nehmen zu dürfen, die ich ohne Gränzen liebe.

Der Patriarch war voller Bestürzung über ein so unbilliges und also unerwartetes Begehren;

doch ermannte er sich wieder, und sprach: „Werther Herr Schwager, wählet eine andere Bitte, und seyd versichert, so solche nicht wider die Pflichten meines Amtes und meines Gewissens ist, daß ich solche pünktlich erfüllen werde. Als ein verständiger Mann müßt Ihr ja selbst einsehen, daß Eure Bitte wider Gott und die Natur streitet, und ich selbige Kraft meines geistlichen Amtes nicht zulassen, vielweniger gewähren kann.“

Durch diese liebevolle Vorstellung glaubte der Patriarch seinen Entzweck am besten zu erreichen, den Kaiser auf andere Gedanken zu bringen, und statt dieser unerlaubten, ihn selbst entehrenden, eine andere Bitte abzulocken. Allein er irrte sich. Der Kaiser begehrete durchaus nichts anders, und beharrte auf seiner Meinung indem er sagte: „Ihr habt mir meine Bitte zugestanden, sie muß nun auch erfüllet werden, mag es auch kosten, was es nur immer will, und seyd versichert, wofern Ihr Eure mir zugethane Zusage nicht erfüllt, ich Neapel nicht eher verlassen werde, bis die Stadt geplündert, verbrannt und in einen Steinhaufen verwandelt worden ist.“

Ueber diese Drohungen gerieth der Patriarch in Furcht und Schrecken, denn er wußte kein Mittel ausfindig zu machen, wie er seinen Schwager solche unzulässige Begierden aus dem Sinne schwagen sollte; er nahm seine Zuflucht zum Bitten, und erhielt doch endlich so viel von ihm, daß er ihm einen Monat Bedenkzeit gab. Ganz bes

trübt reisete der Kaiser, daß er sich noch einen Monat gedulden mußte, von Neapel nach Constantinopel ab. Unterwegs wurden aber seine wollüstigen Begierden wieder rege, und er sann sogleich auf Mittel, sie auf irgend eine Art zu befriedigen. Zu dem Behuf schrieb er selbst einen Brief, und besiegelte solchen, um vorgeben zu können, daß er vom Patriarchen Erlaubniß erhalten hätte.

---

Zweytes Kapitel.

Wie der Kaiser nach seiner Zurückkunft von Neapel seine Tochter, als wenn er vom Patriarchen Erlaubniß, sie zu heirathen, erhalten, zu hintergehen sucht.

Als der Kaiser nach Constantinopel zurückkam, eilte ihm seine Tochter Helena entgegen und bewillkommte ihn auf die liebeichste Art, als nur immer eine gute Tochter ihren Vater empfangen kann. Dieser aber gerieth bey dem Anschauen und dem liebeichen Benehmen seiner Tochter sogleich in Flammen der Liebe; er umfaßte und küßte sie. Nachdem dies geschehen, nahm er sie aufs freundlichste bey der Hand, und redete sie also an: Liebe Tochter, ihr seyd die einzige Jungfrau in der Welt die mir mein Herz geraubt, ich

werde euch heyrathen; zu eurer Beruhigung habe ich die Erlaubniß von eurem Oheim, dem Patriarchen, erhalten, wie ihr aus diesem Schreiben ersehen. Hiermit übergab er ihr den selbst verfertigten Brief. Helena aber sagte, daß sie dem Schreiben durchaus keinen Glauben bemessen könne! denn der Patriarch dürste nichts zulassen, was gegen das göttliche und natürliche Recht stritte, deswegen würde sie auch nie in sein Begehren willigen, und wenn er ihr auch Glied vor Glied von einander reißen lassen wollte. Nach langem Wortwechsel hieß endlich der Kaiser seine Tochter schlafen gehen, und beschloß bey sich selbst, des andern Tages sich, auch gegen ihren Willen, mit ihr trauen zu lassen.

---

Drittes Kapitel.

Helena geht betrübt in ihr Zimmer, und entflieht des Nachts.

Helena, die ihren Vater auf keine Weise bewegen konnte, von seinem Begehren abzustehen, ob sie gleich Bitten und Flehen versucht hatte, ging ganz betrübt und voller Verzweiflung in ihr Schlafzimmer, suchte durch Thränen ihrem Herzen Luft zu machen, und brach in laute Klagen über ihres Vaters Unbesonnenheit aus. Als Clarissa, ihre Hofmeisterin, solches sah und hörte,

bemühte sie sich nach Möglichkeit, ihr Trost zuzusprechen, das Herz war aber zu sehr mit Traurigkeit angefüllt, daß kein Trost darin Raum fand, sie griff vielmehr voll Verzweiflung nach einem in dem Zimmer hängenden Schwert, und sprach mit zorniger Stimme zu Clarissen: Nimm hin dies Schwert und tödte mich damit, denn lieber will ich durch einen schmähhlichen Tod meine Ehre retten, als durch ein solches Leben selbige verlieren; weigerst du dich aber, es zu thun, so werde ich dir selbst das kalte Eisen durch den Leib stoßen.

Clarissa bat fußfällig, ihren Zorn zu mäßigen, und rieth ihr, lieber auf ein Mittel zu denken, wie sie beides, sowohl Leben und Ehre retten könne, und schlug ihr vor, sich am Seehafen ein Schiff zu mietzen, damit aus dem Lande zu fahren, und so ihrem Vater zu entfliehen.

Dieser Rath gefiel Helenen über alle Maßen; sie besann sich daher nicht lange, um die Zeit zu benutzen, da am Hofe noch alles im ersten Schlafe war; sie packte eine Chatulle voll Geld, übergab diese Clarissen, sie selbst nahm einen guten Mantel um, und so wanderten beide nach dem Hafen. Hier weckten sie einen Schiffsmann auf, und Helena sprach zu ihm:

„Freund, stehet geschwind auf, und führet mich in ein anderes Land, wo ich vor den Versuchungen meines Vaters sicher bin.“

Der Schiffer aber weigerte sich es zu thun, weil er ihres Vaters Ungnade zu fürchten habe, und also nie wieder in sein Vaterland zurückkeh-

ren dürfe. Hierauf erwiederte die angstvolle Helena: „Es ist ja überall gut Brod essen, und ich will Euch so viel geben, daß Ihr nicht nöthig habt, in Euer Vaterland zurückzukehren.“ Diese Bedingung ging der Schiffer ein.

Nachdem Helena von Clarissen Abschied genommen, ging das Schiff in See, und diese eilte zurück, um so geschwind als möglich ins Vetter zu kommen, damit nichts entdeckt würde.



Des Morgens früh sandte der Kaiser einen Minister an Helenen, um zu sehen ob sie bereit wäre, denn er erwartete ihrer, um sich mit ihr trauen zu lassen. Der Minister klopfte an die Thür, aber niemand öffnete sie; endlich erwachte Clarissa und machte auf. Der Minister fragte: ob Madame, die Königin, bereit wäre, denn der König wartete ihrer. Clarissa ließ ihn hinein, sie ging

ans Bette der Prinzessin, und that nicht anders, als ob sie noch schlief, da sie aber den Vorhang von einander schlug, und die schöne Helena nicht darin fand, that sie einen lauten Schrey, und fing so jämmerlich an zu weinen und zu wehklagen, daß der Minister ohne weiter zu fragen, sogleich eilte, dem Kaiser zu berichten, was vorgefallen war. Als dieser solches hörte, ward er wie versteinert, stand unbeweglich und ganz entsetzt da; aber kaum hatte er sich wieder von seinem Schreck etwas erholet, so lief er auch gleich nach Helenas Zimmer; mit donnernder Stimme und vor Zorn funkelnden Augen fragte er Clarissen, wo seine Tochter wäre? Diese schützte ihre Unwissenheit vor; damit ließ sich aber der Kaiser nicht abweisen, sondern befahl, sie ins Gefängniß zu setzen, sie zu vernehmen, und ihr anzudeuten, wofern sie nicht gestehen würde, wo seine Tochter wäre, sie lebendig verbrennen zu lassen. Clarissa wurde durch diese Drohung so sehr erschreckt, daß sie fußfällig um Gnade bat, und versprach, die Wahrheit nicht zu verhehlen. Gestern Abend, hob sie an, als wir schlafen gehen sollten, wollte Helena sich selbst Gewalt anthun, ich war kaum im Stande solches zu verhindern, ich gab ihr also den Rath, um sie vom Selbstmord abzuhalten, daß sie mit einem Schiff in ein ander Land fahren sollte, welches sie auch sogleich that. Da der Kaiser solches hörte, wurde er nicht anders als ein rasender Löwe, warf Zeypter und Krone zu Boden, zerriß seine Kleider, raufte sich die Haare

aus, und befahl voll Zorn: Clarissen sogleich lebendig zu verbrennen, welches auch ohne Barmherzigkeit geschah. Bey seiner Krone schwur er, daß er nicht eher ruhen wollte, bis er Helenen gefunden. Er ließ hierauf in aller Eil ein Schiff ausrüsten und begab sich in See, um seine Tochter Helena zu suchen.



Viertes Kapitel.

Helena kommt zu Schlus in Flandern an, begiebt sich darauf gleich wieder in See, wird von einem Seeräuber gefangen, und kommt durch einen Schiffbruch in England an.

Die schöne Helena traf endlich nach langem Herumsegeln mit ihrem Schiffe in Schlus in Flandern ein. Sie bezahlte ihren Schiffer reichlich, und wünschte ihm ein aufrichtig Lebewohl. Sie selbst begab sich nach einem Nonnenkloster. Sobald Helena solches erreichte, fingen an alle Glocken zu läuten; worüber sich die Nonnen alle verwunderten, und heraus liefen, um zu sehen, wer da wäre; als sie nun die schöne Helena vom See ankommen sahen, gingen sie ihr entgegen; und empfingen sie mit so großer Freude, daß sich Helena darüber wunderte und sich dessen un-

würdig schätzte. Die Nonnen baten sie, bei ihnen im Kloster zu bleiben, welches sie auch annahm, und so lange darin blieb, bis es ihr Vater erfuhr, der sogleich einen Boten sandte, mit dem Befehl, ihm sogleich seine Tochter zu übersenden; wo sie dies nicht thun würden, würde er ihr Kloster bis auf den Grund verbrennen. Als Helena vernahm, welches Unglück dem Kloster um ihrentwillen bevorstand, nahm sie von allen Nonnen Abschied, die sie herzlich bedauerten, und ungern von sich ließen, und begab sich wieder nach der See, wo sie ein Schiff mit Kaufleuten antraf, welche sie ersuchte, sie um Gottes willen mitzunehmen, worein sie auch willigten. Aber leider, kaum waren sie eine Stunde vom Lande, so kam ihnen ein Raubschiff entgegen, welches ihrem Schiffe so stark zusetzte, daß sie bald überwunden und gefangen wurden. Die Kaufleute wurden alle ins Wasser geworfen, nur Helenen ließen sie am Leben, welche der Kapitain in sein Schiff nahm und sie umarmen wollte, wogegen sich dieselbe meisterlich wehrte, es aber dennoch nicht verhindern konnte.

Als sie nun sah, daß es nicht anders seyn konnte, fiel sie vor den Kapitain auf die Knie, und bat, ihr nur noch so viel Zeit zu vergönnen, daß sie ein kurzes Gebet verrichten könne, ehe sie ihrer Jungfrauschaft beraubt würde, welches er ihr endlich zuließ. Sie fiel mit beängstigtem Herzen auf ihre Knie, und rief Gott mit wahrer Andacht in ihrer Noth in folgendem Gebet an:

„O großer Gott, du weißt, daß ich, um der  
 „Blutschande mit meinem Vater zu entgehen, und  
 „meine Ehre zu bewahren, aus meinem Lande  
 „über See entflohen bin; ich bitte dich durch dein  
 „bitteres Leiden, du wollest doch nicht zulassen,  
 „daß ich meine Keuschheit, die ich durch diese  
 „Flucht erhalten, unter diesen Lotterbuben ver-  
 „liere, sondern errette mich aus ihren Händen,  
 „wende dein barmherziges Auge auf mich, und  
 „laß mich nicht zu Schanden werden.“

Gott hatte auch ihr Gebet erhört, denn es entstand ein schreckliches Ungewitter, wodurch das Schiff in Stücken zerschmetterte, und alle die darin waren, vor Helenens Augen umkamen, welche allein auf einem Schiffboot sitzen blieb, mit welchem sie zwei Tage und Nächte herumgetrieben ward, bis sie endlich in England an einen Baumgarten kam, wo die Zweige von den Bäumen über das Wasser hingen, von diesen nun ergriff sie einen, zog sich selbst damit ans Land, und setzte sich in dem Garten nieder.

Fünftes Kapitel.

Der König von England findet Helenen im Garten, mit welcher er sich nachher verheyrathet.

Nicht lange hatte Helena, welche halb todt war, im Garten gefessen, so kam der König Heinrich von England mit seinem Hoffstaate, um sich allda zu ergötzen. Als er nun die schöne Jungfrau sah, grüßte er sie freundlich, und sprach: Jungfrau, wie kommt ihr hieher, und wer hat eure Kleider so verdorben? Helena antwortete: Fragt mich nicht zuviel, sondern gebt mir ein wenig Brod, denn ich bin ganz matt!— Sie fiel auch wirklich gleich in Ohnmacht, aber man brachte sie durch herzkärkenden Balsam bald wieder zu sich. Der König wiederholte die Frage, wodurch ihre Kleider so verunreinigt wären? worauf sie demselben ihre Unfälle erzählte. Hierüber wurde der König so bewegt, daß er sogleich seinen Leibwagen kommen und sie nach London fahren ließ; denn aus ihren Kleidern schloß er, daß sie von vornehmen Geschlecht seyn müsse.

Wie nun Helena sich eine geraume Zeit an des Königs Hof aufgehalten hatte, und diese ihre Jugend durch viele Proben bewährt gefunden, ging er einstmals mit ihr spazieren. Unter mancherley Gesprächen, fragte er sie unter andern auch: von welchem Vaterlande und aus

welchem Geschlecht sie wäre? Sie fiel vor dem König nieder, und redete ihn also an: „Ew. Majestät zürne nicht, wenn ich dir mein Vaterland und Geschlecht verhehle; denn ich bin wider meines Vaters Willen aus meinem Lande geflohen, weil er mich gegen alles Recht zur Gemahlin nehmen wollte, und bin nachher durch Schiffbruch in Euer Land gekommen.“ Der König wurde durch ihre Höflichkeit und artiges Wesen in seiner Meinung, daß sie die Tochter eines vornehmen Mannes seyn müsse, noch mehr bestärkt, hob sie von der Erde auf und sagte: „Mich dünkt, Jungfrau, ihr wäret würdig, eine Königin zu werden, deswegen verspreche ich, euch zu heyrathen, und also zur Königin von England zu machen.“ Helena fiel ihm abermal zu Fuß, und erwiderte demselben „Ew. Majestät würde eine Art von Thorheit begehen, wenn sie so viele Königs- und Fürstentöchter verachteten, und eine andere zur Gemahlin nehmen wollten, deren Vaterland und Geschlecht sie nicht kennen, und die nichts weiter besitzt, als die Kleider, womit sie sich bedeckt.“ Der König, durch diese Demuth und Großmuth so sehr betroffen, nahm sie bei der Hand und sagte: „Werthester Schatz! ich habe Gut genug für uns beide.“ Er ging sogleich nach Hofe zu seiner Mutter, und befahl, daß ein jeder dieser Jungfrau, gleich wie ihm, alle königliche Ehre erweisen sollte, denn er wolle sie ehelichen und zur Königin seines ganzen Reichs krönen. Die Herren befolgten alle des Königs Willen; die alte Königin aber,

welche der Meinung war, daß sich ihr Sohn bis zu einer Dienstmagd erniedrigte, wollte ihren Beifall nicht dazu geben, sondern nahm ihren Sohn auf die Seite, und sprach: Wie, mein Sohn! seyd Ihr närrisch oder unsinnig, daß Ihr eine solche zur Gemahlin nehmen wollt, welche die ganze Welt durchlaufen, deren Vaterland und Geschlecht ihr nicht einmal kennet, wessen sie sich selbst schämt, es zu offenbaren, woraus also ganz klar erhellet, daß sie ein verworfen Geschöpf seyn muß, oder sich wenigstens sehr schlecht aufgeführt haben muß; bedenkt Euch wohl, ehe Ihr eine Sache anfangt, die Euch hernach auf immer gereuen, und zur ewigen Schande gereichen würde. Wosern Ihr sie aber dennoch zu Eurem Gemahl nehmt, so schwöre ichs Euch, daß ich Euch einen Streich spielen will, worüber Ihr nicht lachen werdet.

Sie ließ es auch wirklich nicht mit der bloßen Drohung bewenden, sondern brachte durch List und Verrätheren ihren böshaftern Anschlag zu Stande; deshalb sie auch, nebst noch sieben Männern, die ihr behülflich gewesen, verbrannt wurde.

Der König aber ließ sich durch die Drohungen seiner Mutter nicht von seinem Vorsatz abbringen sondern antwortete vielmehr: Ihr mögt thun und anfangen, was Ihr wollt und Eure Falschheit Euch eingiebt, ich werde mich dennoch mit ihr verbinden; denn ihre Tugenden sind mir so gut, als Eure Falschheit bekannt. Und sollte sie ja am Geschlecht etwas geringer seyn, desto höher sind ihre Tugenden.

Hiermit schied der König von seiner Mutter; er befahl, den Pallast aufs prächtigste auszurüsten, es müsse ganz so seyn, wie es die Pracht bey einer königl. Hochzeit erfordere. Des andern Tages geschah die Copulation mit großer Solennität; zehn Tage lang dauerten die Hochzeitferien, und zwar mit solcher Pracht und Herrlichkeit, als noch niemals in England geschehen war. Nun kehrte ein jeder wieder zu Haus. Des Königs Mutter begab sich auch wieder nach ihrem Pallast. jedoch mit einem Gift und Galle kochenden Herzen. Der König aber und die Königin blieben in London, wo sie zwei Jahre lang in Freuden lebten. In dieser Zeit wurde die Königin Helena schwanger und gebahr 2 Söhne, welche hernach durch das Anstiften des Königs Mutter viel Elend ausstehen mußten, wie im folgenden zu sehen ist.

---

Sechstes Kapitel.

Helena kommt durch die alte Königin in großes Leid.

Unter der Zeit der Schwangerschaft der Königin erhielt der König einen Brief von dem König von Sardinien, worinnen er ihm meldete, daß die Sarazenen in sein Land gefallen wären, und alles mit Feuer und Schwert verheerten, und zugleich bat, ihm zu Hülfe zu kommen, welches der König

versprach. Er rüstete eine große Anzahl Schiffe aus; den Herzog von Cloucheſter ſetzte er unter ſeiner Abweſenheit als Vicekönig ein; auch drey Petschafte ließ er verfertigen, eines wie das andre, davon er eines ſeiner Gemahlin, das andere dem Herzog von Cloucheſter gab, und das dritte für ſich behielt, ſolches that er, um aller Verrätheren vorzubeugen. Nachdem er nun dem gemelden Herzog ſein ganzes Land übergeben, und von ſeiner Gemahlin aufs zärtlichſte Abſchied genommen, begab er ſich mit viel Volks zu Schiffe.

Nach des Königs Abreiſe kam die alte Königin öfters nach Hofe, um, wie ſie vorgab, Helenen wegen ihrer Schwangerschaft zu beſuchen. Einſt mals fand ſie die bekümmerte junge Königin ſchlafend, ſogleich nahm ſie ganz ſanft das Petschafte aus ihrer Taſche, eilte damit nach Hauſe, ließ einen Petschierſtecher holen, welcher es ſogleich nachſtechen mußte, und ihm Verſchwiegenheit befahl. Als er damit fertig war, ſtach ſie ihm, ohne daß er ſichs verſah, einen Dolch in die Bruſt, und warf ihn in einen Brunnen; alsdann eilte ſie nach Hofe, und practicirte das Petschafte wieder in Helenens Taſche.

---

Siebentes Kapitel.

Helena wird von zwey Edhnen entbunden; die alte Königin meldet aber ihrem Sohne, daß es zwei Hunde wären.

Die Zeit der Entbindung der Königin nähete heran, und Helena gebar zur großen Freude des ganzen Hofes zwey ſchöne junge Prinzen; niemand aber war mehr erfreut, als der Herzog von Cloucheſter, welcher ſogleich einen expreſſen Courier an ſeinen Herrn und König mit dieſer frohen Nachricht abſchickte. Die alte Königin aber ließ den Courier zu Douvre, wo er durchreiſen mußte, anhalten und zu ſich kommen, wo ſie ihn aufs beſte tractirte und ſo lange zum Trinken nöthigte, biß er ſeiner Sinne beraubt war, und vor Trunkenheit in einen tiefen Schlaf fiel; dieß machte ſie ſich zu Nuze, nahm ihm den Brief vom Herzog, worin er dem König die Niederkunft ſeiner Gemahlin mit zwey ſchönen Prinzen meldet, aus der Taſche, warf ihn ins Feuer, und ſchrieb einen andern des Inhalts, Helena hätte eine Mißgeburt von zwey abſcheulichen Hunden zur Welt gebracht, und ſchloß mit der Bitte, daß er ſchreiben möchte, ob man ſie tödten ſollte oder nicht, alsdann beſiegelte ſie den Brief mit dem nachgeſchnittenen Petschafte, und ſteckte ſelbigen wieder in die Taſche des Couriers. Als dieſer erwachte, ſetzte er ſeine Reiſe eiligſt fort, ohne zu ahnen, daß ihm ein ſolcher Schelmſtreich gemacht war. Auf allen

Wegen hatte sie Aufpaffer bestellt um Acht zu geben, ob jemand dahin ginge oder von daher käme, wobei sie vorgab, daß sie so groß Verlangen habe, Nachricht von ihrem Sohne zu erhalten.

Der Courier traf in kurzer Zeit beim König ein, und überbrachte ihm diesen Brief. Als der König diesen Brief gelesen hatte, war er ganz bestürzt und wußte nicht, was er davon denken sollte. Er offenbarte solches dem Patriarchen, Helenens Oheim, welcher zu der Zeit im Lager war; dieser verwunderte sich gleichfalls hierüber, und fragte den König, aus welchem Lande und Geschlecht sie wäre. Da erzählte ihm der König, daß er seine Gemahlin in seinem Lande in einem schönen Garten an der See gefunden hätte; daß sie ihrem Vater, der sie mit Gewalt hätte heyrathen wollen, entflohen wäre; und daß er sie sich nachher wider seiner Mutter Willen hätte antrauen lassen: aber niemals habe erfahren können, aus was für einem Lande oder Geschlecht sie sey. Als der Patriarch dieses hörte, erschrock er, und sprach: Mir dünkt, wie ich aus Euren Worten höre, daß Ew. Majestät meine Nichte, Helena, meiner Schwester Tochter, zur Gemahlin genommen haben, die ihr Land wegen ihres Vaters Anfechtungen, verlassen hat, und niemand weiß bis jetzt noch nicht, wo sie hingekommen ist. Der König war hierüber erfreut, aber seine Bestürzung über die böse Nachricht, die er bekommen hatte, verschluckte die Freude bald wieder. Der Patriarch suchte zwar

dem Könige wieder Muth zu machen, indem er sagte: Dieser Brief könne vielleicht von einer bösen Hand geschrieben seyn, die der Königin Verdruß zu machen suche, und wie ihm dünke, sey es eine Weiberhand, zugleich könnte wohl gar seine eigene Mutter es gethan haben. Der aber antwortete: Dieses wäre nicht möglich, denn er habe vor seiner Abreise drei Petschaste machen lassen, wovon nur er, die Königin und der Herzog eins hätten, nun wäre dieser Brief doch mit einem solchen besiegelt gewesen, folglich müsse er entweder von seiner Gemahlin oder vom Herzog seyn.

---

#### Achtes Kapitel.

Helena wird mit Unrecht zum Feuer verurtheilt.

Dadurch fand aber der Patriarch seine Meinung nicht hinlänglich widerlegt, und wendete dagegen ein, daß das Petschaft auf eine listige Art entwandt und nachgestochen worden seyn könne; deshalb rathe er dem König, die Leibesfrüchte seiner Gemahlin bis zu seiner Wiederkunft aufbewahren zu lassen. Wenn der Brief fertig, wollte er (der Patriarch) selbst einen andern Courier abschicken, damit er nicht irgendwo aufgehalten würde. Der König befolgte des Patriarchen Rath. Als aber der Courier zu Douvre ankam,

ward er von den ausgestellten Spionen der alten Königin angehalten und zu ihr gebracht, welcher ebenfalls so lange traktirt ward, bis er, wie der vorige seiner Sinne beraubt war, und sie dadurch Mittel bekam, seinen Brief aus der Tasche und einen falschen hinein zu practiciren, den sie durch ihren Sekretair, unter großen Versprechungen, an den Vicekönig hatte schreiben lassen, des Inhalts: daß der Vicekönig sogleich, ohne zu verweilen, Helenen mit ihren zwey Kindern ohne Gnade verbrennen lassen sollte. Nachdem die alte Megäre ihr böses Vorhaben mit dem Courier glücklich beendiget, ging sie sogleich zum Sekretär, und ließ noch acht dergleichen Briefe schreiben, wovon immer einer schärfer als der andere war; an den letzten fügte sie noch folgende Drohung an den Herzog: daß, wo er noch länger verweilen würde Helenen mit ihren Hurenkindern zu verbrennen, er selbst zu dieser Strafe gezogen werden sollte.

Unterdessen hatte der Courier seinen Kausch ausgeschlafen, sich auf die Reise gemacht, langte glücklich beym Herzog an, und übergab ihm seinen Brief, nicht anders glaubend, als daß es derselbe wäre, den er vom König erhalten, denn er hatte ja dieselbe Form und Siegel. Als der Herzog diesen Brief las, erschrack er nicht wenig: fragte sogleich: „Wer hat Euch den Brief gegeben?“ „König Heinrich!“ antwortete er. „Das kann nicht seyn, erwiderte der Herzog, solche Sachen zu schreiben, ist dem König nie in die Gedanken kom-

men, und ließ ihn so lange gefänglich bewahren, bis er die rechte Wahrheit erfahren haben würde.

Als der Sekretär mit Verfertigung der acht saubern Briefe fertig war, erhielt er zum verdienten Lohn, was der Petschirstecher erhalten hatte; sie stach ihm nemlich einen Dolch ins Herz, und warf ihn in denselben Brunnen, worin der Petschirstecher schon lag. Nun ließ sie acht unbekante Männer zu sich kommen, versprach jedem von ihnen zehn Mark Gold, wenn ein jeder von ihnen dem Herzog einen Brief überbrächte, und vorgeben sollten, daß sie aus Sardinien vom König Heinrich kämen; sie schwuren alle acht solches zu thun. Nun ließ sie alle Tage einen von ihnen an den Herzog abgehen. Dieser, welcher nicht wußte was er machen sollte, weil er einen Brief über den andern bekam, ließ die alte Königin zu sich kommen, und zeigte ihr diese, und sagte, daß er solche von ihrem Herrn Sohn bekommen, der Wöchnerin könne er aber solche doch nicht zeigen, derohalben bäte er sich ihren Rath aus. Das war gerade bey der Rentkammer Pluto's Rath gesucht. Die Alte antwortete: „Warum wollet Ihr sie der Königin nicht zeigen? einmal muß sie es doch wissen. Ich werde es über mich nehmen.“ Sie nahm die Briefe und ging mit dem Herzog zu Helenen, und übergab ihr selbige. Nach Durchlesung derselben konnte Helena vor Bestürzung kein Wort sprechen; Nach einigem Erholen aber brach sie in ein großes Wehklagen aus, daß alle, die

die zugegen waren, aus Mitleiden zu weinen anfangen. Selbst die alte Königin erkünstelte einige Thränen. Woher, fing Helena an zu klagen, mag doch dies kommen, mein König gab mir doch bei seiner Abreise die besten Beweise seiner treuen Liebe, daß er jetzt so umgewandt ist; ist es ihm denn nicht genug, daß er mir seine Liebe entzieht, muß er mir auch noch das Leben mißgönnen? Sie würde noch nicht aufgehört haben mit wehklagen, aber die Alte tröstete sie, daß sie sich wieder ein wenig zufrieden gab.

Es währte aber nicht lange, denn gleich darauf kam ein dritter Brief mit noch schärferm Befehl als die vorigen; da setzte sich die Alte zu Helenen, und sprach: „Seyd zufrieden, meine Tochter, so lange ich lebe soll Euch kein Leids geschehen, und sollte ich mein Leben für Euch lassen.“ Helena fand wieder Trost in diesen Worten, wußte aber nicht, daß ihre Todfeindin mit ihr sprach. Den andern Tag kamen wieder zwei Briefe, einer des Morgens, der andere des Mittags, die waren noch schärfer. Der Herzog, der ganz entsetzt da stand, fragte die Alte, was sollen wir nun thun? Dies falsche Weib antwortete: Die Briefe, die mein Sohn sendet, werden immer schärfer, je länger es wird, deswegen will ich mich aus dem Spiel ziehen, denn ich fürchte seinen Zorn.

Des andern Tages kamen noch zwei Männer, jeder mit einem Briefe, gleich darauf noch zwei andere und sofort, bis ihrer Neune waren; beim

Neunten, als dem schärfsten, marschierte die alte Schlange mit den Worten ab: Ich will meines Sohns Befehl nicht länger widerstehen. Nun war der Herzog in der gefährlichsten Lage; denn eines Theils lief er Gefahr, sein Leben zu verlieren, wenn er des Königs Befehl nicht vollzöge; andern Theils seine unschuldige Königin mit ihren Kindern verbrennen zu lassen, ging ihm zu Herzen. Doch, sagten die andern Rätthe: es ist viel besser, daß eine Frau allein sterbe, weil es des Königs Befehl ist, als daß Ihr und noch viele deswegen umkommen.

---

#### Neuntes Kapitel.

Helenen wird die Hand abgeschlagen;  
 Maria, die Schwester des Herzogs,  
 läßt sich, aus Liebe zu Helenen,  
 für sie verbrennen.

Als die übrigen Rätthe solches gesagt hatten, ging er mit dem letzten Briefe zu Helenen und las ihr solchen vor. Mit weinenden Augen sagte er: Ich wollte, daß ich nie geboren wär, so wäre ich auch nicht gezwungen, dies strenge Urtheil zu vollziehen. Helena aber antwortete: Wenn mein Herr und König solches von mir begehrt, bin ichs zufrieden, und will gern sterben; dies aber betrübt mich, daß meine armen Kinder, die doch keinem Menschen Leid zugefügt haben, sterben sol-

len; wenn ich nur noch die Gnade erlangen könnte, meinen Herrn noch einmal vor meinem Ende zu sprechen. „Dies kann nicht geschehen, sprach der Herzog, denn ich muß meinem Herrn ein Zeichen der Wahrheit von Euch zeigen, wenn er kommt, damit er nicht sagt, daß ich anstatt Eurer eine Andere verbrannt habe.“ — „Nehmt meine Hand mit dem Ring, sprach Helena, welchen er mir aus Liebe gab, als er mich heyrathete, damit er sich dadurch an seine Strenge erinnere, die er jetzt an mir ausübt.“ Der Herzog rief einen seiner Knechte und befahl ihm, Helenen die Hand abzuschlagen. Da das vor die Ohren des gemeinen Volks zu London kam, fingen sie an zu rebelliren, und der Herzog war seines Lebens nicht sicher, denn sie liebten Helenen wegen ihrer Tugend und Mildthätigkeit. Da der Herzog dies sahe, ließ er Helenen wieder zurückführen, und beschloß, sie des andern Tages vor Sonnenaufgang verbrennen zu lassen, damit niemand davon etwas inne würde. Helena blieb die ganze Nacht mit ihren Kindern bey dem Herzog, und alles, was um sie war, zeigte die größte Betrübniß, vorzüglich des Herzogs Schwester, Maria, deren Betrübniß an Verzweiflung gränzte. Sie brach dann in folgende Worte aus: „Ich begehre nicht mehr zu leben, wenn man unsere Königin umbringen läßt!“ Ja sie fiel sogar vor den Herzog auf die Knie und sprach: „Herr Bruder, laß die Königin leben, und mich statt ihrer verbrennen.“ Als solches der Herzog nicht zugeben wollte, sprach sie: „Laß zwei Kinder von

Euch machen, diese will ich mitnehmen, wenn ich zum Scheiterhaufen geführt werde, damit nur unsere unschuldige Königin erlöst werde. Ist es denn nicht besser, daß ich allein sterbe, als daß unserer vier umgebracht werden? Erwählt das Beste.

Da Helena solches hörte, ward sie noch betrübter, und fiel in Ohnmacht; sogleich rief Maria: Herr Bruder! führt die Königin mit ihren Kindern an einen sichern Ort, wo Ihr überzeugt seyd, daß sie für ihr Leben nichts zu fürchten hat; Ich will für sie sterben. Voll Rührung stand der Herzog betäubt und in sich gekehrt, und wußte nicht, zu was er sich entschließen sollte; ließ er die unschuldige Königin mit ihren Kindern umbringen, so würde Maria aus Gram und Verzweiflung sterben, und gleichwohl that es ihm auch weh, daß seine Schwester ein Opfer werden sollte. Gleichsam aus diesem innern Kampf wie zu sich selbst kommend sprach er: „Schwester, weil Ihr denn für unsere gute Königin sterben wollt, so will ich Euren Rath folgen, ließ ihr die Hand abhauen, und stellte sie in sein Schlafzimmer. Die Königin mit ihren zwei Kindern setzten sie in ein Schiffchen, nachdem sie dem einen Kinde ein Kistlein, worin der Helena Hand befindlich war, an den Hals gehangen hatten, versahen das Schiff mit 3 Broden und etwas Wein, und ließen es in Gottes Namen fahren. Maria ward noch vor Tages Anbruch verbrannt, und Jedermann glaubte, es wäre Helena gewesen.

## Zehntes Kapitel:

## Helena verliert im Walde ihre Kinder.

Helena ward mit ihrem Schiffe nach Britannien getrieben, allwo sie mit ihren Kindern ans Land trat und in einen großen Wald kam. Hier überdachte Helena ihre Leiden und ihr Unglück; besonders beklagte sie Maria von Clouchester, und sprach bei sich selbst: Warum hast du mich mit deinem Tode erlöst, da ich dem Tode vor den wilden Thieren nicht entfliehen kann? Und wenn ich ihm auch entginge, wer wird meinen Kindern Brod geben, wer mir welches verschaffen, da ich nur eine Hand habe, und also selbst keins verdienen kann? Hierüber fing sie an zu jammern und zu weinen, bis sie der Schlaf überraschte. Ein Wolf und ein Löwe kamen, und trugen die Kinder weg. Als sie mit ihrer Beute tiefer in den Wald waren, fochten sie beyde mit einander um die Kinder, denn jeder wollte sie alle beyde haben; da dies ein Waldbruder sah, der im Walde wohnte, lief er hinzu, um die Kinder den Thieren abzunehmen; der Wolf ließ das seine liegen, der Löwe aber trug das andere in seine Wohnung; der Eremit nahm das eine, und trug es in seine Eremitage, hernach ging er zu des Löwen Wohnung, wartete dort, bis der Löwe auf seinen Fang ging, holte alsdann das Kind heraus, und trug es in seine Eremitage; dieses nannte er Lion, weil er es einem Löwen abgenommen, das andere

aber Arm, wegen der Hand, so es bei sich hatte; er hatte selbige sechzehn Jahr bey sich.



Als Helena erwachte, und ihre Kinder nicht fand, fing sie so erbärmlich an zu schreyen und zu wehklagen, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, und rief aus: Ach ich armselige, wo sind meine Kinder! warum haben mich die wilden Thiere nicht auch gefressen, da sie mir mein bestes Pfand und meinen einzigen Trost in meinen Leiden geraubt haben? denn von Menschen können sie mir nicht weggenommen seyn. Sie stand da wie ein Mensch der lebt, und doch nicht weiß, daß er lebt; sie sah hin und wieder, an der einen Seite waren Bäume und Gesträuch, an der andern nichts als Wasser und Luft: endlich ward sie in der Ferne ein Schiff ansichtig und rief mit starker Stimme, sie um Gottes willen mitzunehmen; auf

dem Schiffe befanden sich Kaufleute, die aus Mitleiden ans Land fuhren, und sie einnahmen. Auf ihr Befragen, wie sie in diese Wildniß gekommen, erzählte sie ihnen ihren ganzen Lebenslauf und alle ihre Unglücksfälle, daß dadurch das Mitleiden Aller rege wurde. Nach etlichen Tagen langten sie in Nantes in Britannien an. Nachdem Helena sich bei den Kaufleuten für ihre Mitnahme bedankt, nahm sie Abschied von ihnen, und ging in die Stadt, um Almosen zu betteln; sie kam vor das Haus einer armen Frau, welche andre arme Weiber um die Hälfte des erbettelten Almofens beherbergte, bey dieser wohnte Helena 16 Jahr in der größten Armuth und Elend. Endlich zog sie aber wieder von da weg, weil in Britannien meistens Ungläubige waren.

Um diese Zeit begab sich auch Kaiser Antonius von Constantinopel, Helenens Vater, auf die Reise, um seine Tochter zu suchen, und fuhr so lange auf der See hin und wieder, bis er vor Schluß in Flandern ankam, wo Helena wenig Tage vorher auch angekommen war, und sich in einem Kloster aufgehalten, sich aber, nachdem sie ihres Vaters Ankunft erfahren, heimlich davon gemacht hatte. Als der Vater in dem Kloster Nachfrage that, erhielt er zur Antwort, daß sie sich nur kurze Zeit daselbst aufgehalten habe, und als sie vernommen, daß sie von Ihro Majestät gesucht würde, sey sie wieder mit einem Schiffe zur See gegangen, Niemand aber wisse wohin. Da dieses der Kaiser hörte, betrübt er sich noch mehr, besonders da er

sie so lange vergeblich gesucht hatte, und schwur, daß er nicht eher ruhen wollte, bis er seine Tochter gefunden, und sollte er sie auch am Ende der Welt suchen; und ging auch sogleich wieder zu Schiffe.

---

### Fünftes Kapitel.

König Heinrich kommt zurück und erfährt Helenens Tod.

Nachdem König Heinrich in Italien sein Vorhaben ausgeführt, und den Ungläubigen den Rückweg gezeigt hatte, ging er nach Venedig, von da sandte er einen Courier an den Herzog von Clouchester, durch den er ihm seine baldige Rückkunft bekannt machte, und ihm eine Empfehlung an seine liebste Helena zu machen auftrug. Wenn sie der König so lieb hat, sprach der Herzog, warum befahl er mir denn, sie mit ihren zwei Kindern zu verbrennen? Wie, Ihre Durchlaucht? entgegnete der Courier, Sie haben die schönste, edelste und vornehmste Frau, welche der König mehr als alles in der Welt liebt, verbrannt? so rathe ich Ihnen daß Sie sich aus dem Staube machen, ehe der König selbst kommt, sonst werden Sie übel belohnt werden. Da der Herzog dieses hörte, merkte er wohl, daß Helena ein Opfer der Rabale worden, und er unschuldiger Weise das Werkzeug derselben gewesen war, und fing darüber bitterlich zu weis-

nen und zu wehklagen an. Kurz nachher kam der König selbst nach London, wo ihn der Herzog mit großen Ehren empfing. Das erste, was der König sagte, war: Wie steht es mit Helenen und Eurer Schwester Maria? Sehr wohl, antwortete der Herzog. Gott sey gelobt, daß er mich so lange gesund erhalten und sie noch einmal sehen und sprechen kann, sagte der König. Die alte Königin kam auch, und hieß ihren Sohn mit erheuchelter Betrübniß willkommen, worüber sich der König nicht wenig verwunderte, und sprach: Mutter, send nicht betrübt. Die Mutter antwortete: Ach Sohn ich habe Ursache, betrübt zu seyn, denn der Mörder Cloucheſter hat diejenigen verbrannt, welche ich am meisten in der Welt liebte, nämlich Helenen und ihre zwey Kinder. Ueber diese Worte ward der König wie rasend, und befahl, den Herzog auf der Stelle umzubringen. Der Herzog erschraf und sprach: Alles, was ich gethan habe, ist auf Ew. Majestät Befehl geschehen. Das lügst Du, fälscher Verräther, schrie der König voller Zorn; Du schreibst mir, daß sie mit zwey abscheulichen Hunden niedergekommen wäre, da es doch zwey schöne Söhne waren. Als der Herzog von zwey Hunden hörte, merkte er gleich, daß Verrätherey vorgegangen war, und entschuldigte sich beim König. Die alte schalkhafte Königin sprach zu ihrem Sohn: Wenn Ihr Helenen wirklich so liebt als Ihr vorgebt, solltet ihr auf der Stelle an demjenigen Rache nehmen, der sie ohne alles Recht mit ihren zwey unschuldigen Kindern verbrannte

hat. Da ward der König noch mehr erbittert, zog sein Schwert und schlug nach dem Herzog, und fragte dabey: Wie habt Ihr so kühn seyn dürfen, und Hand an meine Liebste und Söhne legen können? Der Herzog antwortete: Ich hätte solches nicht gethan, wenn mir es Ihre Majestät nicht durch 9 Briefe, mit eigenem Petschaft versiegelt, durch verschiedene Couriers scharf genug befohlen hättet, welches ich noch zeigen und beweisen kann. Wenn Ihr dieses könnt, so bin ich bereit, Euch alles zu verzeihen. Nachher ging der König in den Pallast; die boshafte Spinne kam auch dahin, und reizte ihren Sohn zur Rache gegen den Herzog an indem sie fragte: Wie er doch so lange verweilen könne, den gottlosen Frauen- und Kindermörder umzubringen?

Dazwischen kam ein fremder Courier zu König Heinrich, und meldete: Der Kaiser Antonius von Konstantinopel wäre vor London, und begehre, in Ihre Maj. Residenz sich kurze Zeit aufzuhalten. Der König eilte ihm mit seinem ganzen Hofstaat entgegen, und nachdem er ihn aufs zärtlichste bewillkommt, fragte er ihm um die Ursache einer so weiten und beschwerlichen Reise. Ich suche meine Tochter, die schöne Helena, erwiederte der Kaiser. — Ich bin auch betrübt wegen einer, die sich Helena nennt; antwortete der König, welche der Herzog v. Cloucheſter mit zwey Söhnen verbrennt hat, mit was für Recht er solches gethan, habe ich noch nicht erfahren. Als dieses Kaiser Anto-

nius hörte, fuhr es ihm durch alle Glieder, und fragte gleich, was für eine Frau, und aus welchem Lande sie wäre? König Heinrich antwortete: daß er solches nicht wisse, und daß er sie an der See gefunden, und ihrer Aussage nach wäre sie aus ihrem Vaterlande geflüchtet, weil ihr Vater sie habe heyrathen wollen; ich aber habe sie wegen ihren Tugenden gegen meiner Mutter Willen, zur Gemahlin genommen. Hierauf rief der Kaiser mit heller Stimme: Ach, meine liebe Tochter, so bist du todt? das wird mir auch mein Leben kosten: darum wurde König Heinrich so betrübt, daß man nicht wußte, wen man zuerst trösten sollte, und ritten mit großer Betrübniß in die Stadt.

#### Zwölftes Kapitel.

Der König hält Rath, und der Herzog rechtfertigt sich vor dem König.

Als die beyden Könige in London beisammen waren, hielt der König Heinrich Rathversammlung, wo der Herzog von Cloucheſter die 9 Couriers wovon jeder seinen Brief in der Hand hatte, vorstellte; denn der Herzog hatte die Vorſicht gebraucht, sie allesammt gefangen zu ſetzen. Er ließ dem König alle Briefe leſen, und zeigte ihm auf jedem ſein Siegel, darüber verwunderte ſich der König ſehr. Nun mußte ein jeder von ihnen

ſchwören, die Wahrheit zu ſagen, von wem, und woher ſie dieſe Briefe gebracht hätten; wenn ſie aber ihres geleisteten Eides ungeachtet dennoch die Wahrheit verheelen würden, die größte Strafe zu erwarten haben ſollten. Dieſe Rede begleitete der König mit ſo viel Ernſt und Ausdruck, daß ſich in allen Geſichtern Furcht und Angst zeigte. Der Bote von Neapel ſagte daß er ſeinen Brief vom Patriarch zu Neapel empfangen. So hat mich denn der Patriarch verrathen? rief der König mit zorniger Stimme, daß ſoll ihm vergolten werden. Sieben davon wurden meineidig; der Letzte aber ſagte: Ich weiß nicht, welche Strafe mir Ew. Majestät anthun laſſen wollen, ob Hängen oder Verbrennen mein Loos iſt, aber um meine Seele zu bewahren, will ich die Wahrheit ſagen. Wie die alte Königin hörte, daß er die Wahrheit ſagen wollte, kam ſie zum König gelaufen und ſagte: Sohn, mich wundert ſehr, daß ihr noch ſo lange verweilt dieſen Mörder zu beſtrafen, der Eure Liebſte ſo gottloſer Weiſe ums Leben gebracht hat. Als der Herzog dieſes hörte, trat er näher zum König und ſprach: Ew. Majestät haben mich vor Ihrer Abreiſe aus dem Lande als Vicekönig beſtellt, welches ich auch noch bin, da mir Ew. Majestät dieſe Würde noch nicht wieder abgenommen haben, deſwegen bediene ich mich der noch in Händen habenden Gewalt, und bringe dieſe Frau zur gefänglichen Haft, bis dieſe Verrätheren entdeckt iſt. Sie ward alſo ihrer Gegenwehr ungeachtet als Gefangene in ein Zimmer geſchloſſen.

Nach diesem Vorfall trat der Letzte auf, und sagte, daß die alte Königin ihm den Brief gegeben und demselben aus Douvre gebracht hätte; er habe aber nicht gewußt, daß Verrätheren darinnen verschlossen wäre. Da beehrte Kaiser Antonius vom König Heinrich, daß diesem Courier und dem von Neapel das Leben geschenkt würde, weil sie die Wahrheit gesagt hätten; die andern aber alle verbrannt werden sollten; welches ihm König Heinrich auch zugestanden. Alsdann bat der Kaiser den König um Erlaubniß, mit seiner Mutter zu reden, welches er bewilligte. Sobald der Kaiser mit ihr allein war, sprach er zu ihr; Madame, die Ursache meines Kommens ist, Euch meine Abreise nach meinem Lande bekannt zu machen; da ich Euch nun vor allen andern liebe, so will ich Euch mitnehmen und zur Königin machen, wemns Euch gefällt, mit mir zu reisen. Das gefiel der Alten, und sagte: Wenn Ew. Majestät willens sind, mich zu heyrathen, so verspreche ich Euch, daß ich meinen Sohn binnen Monatsfrist vom Thron, und Euch auf den Thron helfen will, zu Beglaubigung der Wahrheit schenke ich Euch diese goldene Tasche. Kaum hatte Kaiser Antonius diese in Händen, so erinnerte sie sich an das Petschaft, welches darin stak, und beehrte sie vom Kaiser wieder, aber er ging zum Zimmer hinaus, und schloß es hinter sich zu. Wie er nun die Tasche eröffnete, fand er das falsche Petschaft, welches er sogleich dem König überbrachte, worüber dieser in Erstaunen gerieth; er fragte den Herzog, wo Helenens Petschaft wäre?

der Herzog gab ihm solches. Wie geht das zu? Ich habe ja nur drey machen lassen, und hier sind deren doch viere? Der Kaiser sagte: Ich bin meiner Sache gewiß Eure Mutter geht mit Falschheit um, darum laßt sie kommen und befragt sie woher sie solches genommen. Bei ihrer Ankunft fragte der König woher sie das Petschaft habe? Er erhielt aber keine Antwort. Euer Stillschweigen ist Beweis genug, daß ihr die Ursach der unschuldig hingerichteten Helena send: deswegen Ihr Euch, nebst Euren sieben falschen Courieren zum Tode bereiten könnt. Als sie hörte, daß sie sterben sollte, wurde sie wie rasend, zuletzt aber bekannte sie alles, was wir schon oben erwähnt haben. Das Urtheil wurde ihnen sämmtlich vorgelesen, daß nämlich sie mit den sieben Männern verbrannt werden sollte, welches auch kurz nachher wirklich vollzogen wurde. Als diese ihren Lohn empfangen hatten, ging der Herzog zu den beyden Königen, und entdeckte ihnen, daß Helena, nebst ihren beyden Kindern noch bey dem Leben seyn könnte, wo sie aber wären, wußte er nicht, denn er hätte sie mit einem Schiff auf die See gebracht, und seine Schwester Maria habe sich freiwillig an ihrer Statt verbrennen lassen, um sie zu retten. Als dieß die beyden Könige vernahmen schwuren sie, sich nicht eher von einander zu trennen, sie hätten denn Helenen gefunden. Der König Heinrich überließ also die Regierung dem Herzog, und begab sich mit Kaiser Antonius sogleich auf die Reise.

## Dreizehntes Kapitel.

Helena's Kinder scheiden von dem Eremit und kommen nach Bayern.

Einsmals ging der Eremit mit den Kindern in den Wald spazieren, und als sie an den Fleck kamen, wo er sie gefunden hatte, sprach er: Hier Kinder, hier ist der Fleck, wo ich euch vor 16 Jahren gefunden und aus den Klauen der wilden Thiere errettet habe. Wie? sprachen die Kinder, Ihr seyd nicht unser Vater? Nein, antwortete dieser, erzogen habe ich Euch nur von der Zeit an als meine Kinder, und werde es noch ferner thun, wenn Ihr bey mir bleiben wollt. Da antworteten die Kinder: Wenn Ihr nicht unser Vater seyd, so wollen wir von Land zu Land reisen, und unsern Vater suchen, bis wir ihn finden. Sie dankten dem Eremit für erwiesene Wohlthaten, und schieden wirklich von ihm, worüber dieser außerordentlich betrübt war. Als sie nun eine Zeitlang im Walde gegangen waren, kamen sie an den Hafen der See, wo sie Portugiesische Kaufleute fanden. Einer derselben fragte sie, wer sie wären? Das wissen wir nicht, und kennen weder Vater noch Mutter; wir haben 16 Jahre in diesem Walde bey einem Eremit gewohnt, und sind nun willens, unsere Eltern zu suchen. Dem Kaufmann gefiel das artige und höfliche Betragen der Jünglinge; er ließ sie gut kleiden, nahm sie in sein Schiff, und versorgte sie reichlich mit Zehrgeld. Nach drey Tagen kamen sie zu Bauviers in Almadien an, welcher Ort vom Herzog von Cloucheſter belagert ward; darin wohnte eine Herzogin,

die nahm sie auf und ließ sie speisen. Lion aß alles, was ihm vorgesezt wurde, Arm aber nichts anders als Kräuter und Wurzeln, so er mitgebracht hatte, worüber sich jedes wunderte. Die Herzogin fragte nun den Arm: Wovon er sich ernährte? er antwortete: Ich habe in 16 Jahren nichts anders gegessen, als Kräuter und Wurzeln, und erzählte seinen ganzen Lebenslauf; da sie denn die Herzogin aus Mitleiden bey sich behielt. Während der Belagerung aber wurde großer Mangel an Proviand in der Stadt: als Lion dies merkte, theilte er die Speisen ohne der Herzogin Wissen unter die Armen aus. Als einst die Herzogin ein Gastmahl anstellte, wozu viel fremde Herren eingeladen wurden, gab Lion alle Speisen den Armen; da einer der Höflinge dies sah, lief er zur Herzogin, und sprach: Ew. Durchlaucht werden heute mit Schanden bestehen, denn Lion hat alle Gerichte, womit traktirt werden soll, den Armen gegeben; worüber diese so erzürnt ward, daß sie beyde Brüder zur Stadt hinaus jagen ließ. Sie waren kaum vor das Thor, so kam eine Köchin zur Herzogin, und sagte: Ew. Durchl., alle Töpfe und Häfen sind jetzt wieder voll Speise, und ich weiß nicht, wie das zugeht; nun betrübte sich die Herzogin, daß sie die Jünglinge vertrieben hatte. Sie gingen in des Herzogs Lager, wo sie vor den Herzog gebracht wurden, welcher sie fragte, woher sie kämen. Lion antwortete: Wir sind deshalb aus der Stadt verwiesen worden, weil wir den Armen zu viel gegeben haben. Der Herzog sah, daß Arm ein Kästchen

am Halse hängen hatte, und fragte ihn: was er darin hätte? Eine Hand, antwortete er, aber ich weiß nicht, wo ich zu derselben gekommen bin; da dachte der Herzog an die schöne Helena, welcher er die Hand hatte abschlagen lassen, und bat die Jünglinge bei ihm zu bleiben, welches sie auch thaten. Da nun kurz darauf zwischen beyden kriegsführenden Partheyen der Friede, welcher durch eine Heyrath bewirkt wurde, zu Stande kam, nahm der Herzog die beyden Jünglinge mit nach England. Als die Herzogin eine Zeitlang in England gewesen war, warf sie eine unkeusche Liebe auf Lion. Als sie ihm solches einmal offenbarte, wurde er so beschämt, daß er des Nachts mit seinem Bruder von London nach Volonien ging, von da nach Tours, und kamen an des Bischofs Hof. Der Bischof erkundigte sich genau, wer sie wären, und woher sie kämen; sie erzählten ihm alles, was sich mit ihnen zugegetragen hatte. Der Bischof merkte aus ihrer Erzählung wohl, daß sie noch nicht getauft waren, welches der Bischof verrichtete, und den Arm *Brixius*, Lion aber *Martin* nannte. Der Bischof behielt sie bei sich, und machte Martin zu seinem Hofmeister, und *Brixius* zu seinem Pagen.

Wie Helena nun ungefähr 16 Jahr zu Nantes in Brittanien gewohnt und in großer Armut allda gelebt hatte, begab sie sich nach Tours, wo sie alle Tage von ihren Söhnen, ohne sie zu kennen, ein Almosen empfing; aber gleich bei dem erstenmal, als sie einander sahen, änderte sich bei ihnen das Geblüt, ohne die Ursache davon zu errathen.

Bierzehntes Kapitel.

König Heinrich und Kaiser Antonius  
reisen nach Tours, wo Heinrich  
seine zwey Söhne findet.

Nach langem Hin- und Herschweben kamen die beyden Könige nun auch in Tours an, um Helena zu besuchen. Sie sendeten zuvor einen Courier an den Bischof, welchen sie um Quartier in der Stadt baten; der Bischof bewilligte solches, jedoch mit der Bedingung, daß sie die Soldaten in der Stadt ließen. Der Bischof ritt ihnen mit seinem Gefolge bis vor die Stadt entgegen, und machten einander große Ehrenbezeugungen. Unterwegs fing König Heinrich an, dem Bischof alle seine Zufälle zu erzählen; als er dahin kam, daß er seine Gemahlin und zwei Kinder verloren habe, sahe er von ungefähr die zwei Jünglinge vor dem Bischof herreiten; er fragte denselben, wer sie wären, und aus welchem Vaterlande sie zu ihm gekommen? Hierauf erzählte ihnen der Bischof, wie sie zu ihm gekommen, nebst allem, was er von ihnen wußte. Als sie nun dem Pallaste nahe kamen, stand eine große Menge Arme, worunter auch Helena war, versammelt, um Almosen zu bitten; Helena aber, als sie ihren Vater und ihren Ehegemahl sahe, (ihre Kinder kannte sie nicht), sagte sie bei sich selbst: ach ich Arme, ich muß wohl betrübt seyn, wenn ich diese zwei Könige sehe, die mir nach dem Leben trachten, da ich es doch niemals verdient habe:

aus Furcht aber erkannt zu werden, ging sie heimlich hinweg. Als die Herren in dem Saal waren, ging Martin stillschweigend in die Küche, nahm alle Speisen, so er fand, und theilte sie unter die Armen aus; da solches einige vom Hofe sahen, gingen sie zum Bischof, um ihn zu verklagen, und sagten, Martin habe um Se. bischöfliche Gnaden vor allen anwesenden Herren zu beschämen, alle Speisen, so er gefunden, dem an der Thür stehenden Lumpengesindel gegeben. Der Bischof ließ Martin rufen, und sprach: Wie? muß man den Armen das Beste geben, ehe noch die Herren davon genossen haben? — Ja, gnädiger Herr, sagte Martin, erst muß man Gott dienen, ehe man andern dient; wenn nun Ew. Gnaden oder ein anderer das Beste davon genommen haben, so muß man solches den Armen nicht geben, denn was den Armen gegeben, wird, das wird Gott gegeben, und was Gott gegeben wird, muß das Beste seyn.

Indem Martin also mit dem Bischof discutierte, kam einer aus der Küche gelaufen, und sprach: Gnädiger Herr! laffet die Fürsten niedersetzen, denn die Küche ist so voll von allerley Speisen, daß man nicht weiß, wo man sie lassen soll. Als der Bischof solches hörte, wurde er noch mehr verwundert, und sagte: Martin, Ihr dienet mir, aber es gebührte sich, daß ich Euch diene, thut was Euch gefällt, mein Hof steht zu Eurem Willen offen. Die Herren saßen zur Tafel und wurden von Martin und Brixtius bedient, welche König Heinrich stets mit scharfen Augen ansah, und auch das

Kästchen genau betrachtete, welches Brixtius am Halse hängen hatte; endlich fragte der König, was er in demselben hätte? Brixtius antwortete: Zürne nicht darüber, denn ich sage es niemand. Der König und die andern anwesenden Herren baten ihn so lange, daß er endlich die Hand aus dem Kästchen nahm, und sie dem König zeigte, welcher gleich den Ring erkannte, und mit lauter Stimme rief; das ist leider die Hand meiner werthesten Helena, welche der Herzog von Clouchester hat abschlagen lassen! und lief zugleich zu den beyden Jünglingen, nahm sie in seine Arme und küßte sie. Gott sey gedankt, daß ich endlich meine lieben Söhne gefunden habe, die ich schon lange für todt hielt, Martius und Brixtius waren auch erfreut, ihren Vater gefunden zu haben, nur betrübten sie sich, daß sie nicht wußten, wo ihre Mutter war. Auch Antonius Freude über das Finden seiner Tochterkinder wurde durch die Betrübniß über den Verlust seiner Tochter verdrängt. Als die Mahlzeit vorbey war, bat Brixtius seinen Vater, daß er ihm offenbaren möchte, wie er zu der Hand gekommen, und wem solche wäre. Da erklärte er ihm, daß es seiner Mutter Hand wäre, und erzählte ihm alles, was mit seiner Mutter vorgegangen war, worüber sie beyde sehr betrübt waren, und schwuren, es an dem Herzog zu rächen; der König aber und die andern anwesenden Herren entschuldigten den Herzog, und versicherten sie, daß er es ohne seine Schuld gethan hätte, da gaben sie sich zufrieden. Da nun beide Könige aufs neue bez

schlossen, so lange zu reisen bis sie Helenen gefunden, kamen sie dahin überein, die beiden Prinzen voran nach England zu schicken; aber der Bischof bat die Könige, dieselben bei sich zu behalten. Demungeachtet begab sich Bixtius, welcher mit einem Brief von seinem Vater versehen, und eine starke Begleitung bekam, auf den Weg nach England; dem Herzog gab er bis zu seiner Zurückkunft die Hand seiner Mutter in Verwahrung. Er nahm die drei goldenen Petschafte, nämlich das des Königs, der Helena, und das falsche der alten Königin mit, um es dem Herzog zu übergeben, damit er Gott zu Ehren, und zur schuldigen Dankagung ein Kreuz daraus machen lassen sollte.

Als Bixtius in London zu dem Herzog von Cloucheester kam, gab er ihm den Brief. Kaum hatte ihn dieser gelesen, so rief er voller Freude mit lauter Stimme: Sehet, ihr Herren! dies ist euer rechtmäßiger Herr! König Heinrichs Sohn. Er fiel vor ihm auf die Knie, und bat deswegen um Verzeihung, was er an ihm und seiner Mutter gethan; welches er ihm auch verzieh. Nun gab er ihm diese drei Petschafte, die ihm sein Vater gegeben hatte, ein Kreuz daraus machen zu lassen, und ließ einen Goldschmidt rufen. Da aber das Petschaft der alten Königin nicht schmelzen wollte, so machte der Goldschmidt das Kreuz nur aus zweien. Als dieses geschehen, machte Bixtius wieder Anstalt zur Abreise. Der Herzog suchte ihn daran zu verhindern, aber er ließ sich durch nichts abhalten.

## Fünfzehntes Kapitel.

## Helena reiset von Tours nach Neapel.

Als die schöne Helena eine Zeitlang in Tours gewohnt hatte, hörte sie, daß König Heinrich und Kaiser Antonius von den Türken erschlagen worden, und ihre Leiber zu Neapel wären. Sie reiste sogleich dahin. Als sie daselbst ankam, ging sie zum Patriarchen, welchem sie auf einem Spaziergange im Baumgarten antraf; sie fiel vor ihm auf die Knie, und bat um ein Almosen. Der Patriarch sah daß sie nur eine Hand hatte. Er rief sie zu sich, fragte sie heimlich, woher sie käme und durch was für einen Zufall sie ihre Hand verloren hätte? Ehrwürdiger Vater, sprach sie, ich bin von Tours aus Lyconien, und ich fiel einst unter Räuber, welche mich nothzüchtigen wollten; da ich mich nun stark gegen sie zur Wehre setzte, hieb mir einer mit dem Schwerdt die Hand ab. Ich schrie so gewaltig daß die Räuber vermutheten, man würde mir zu Hülfe kommen, und entflohen also, ohne entdeckt zu werden. Da fragte der Bischof weiter: ob sie nichts von einer gewissen Helena von Constantinopel gehört hätte, die auch nur eine Hand habe? Sie antwortete: Ja, Herr sie hat zehn Jahr zu Tours in meines Vaters Hause gewohnt; als sie aber ihren Vater und Mann dort sahe, zog sie hinweg, weil beide sie auffuchten um sie zu verbrennen. Aus Liebe gegen meine Nichte sprach der Patriarch; will ich euch in meinem Pallaste unterhalten, so lange ihr

lebt; sie aber begehrte weiter nichts als nur unter der Treppe des Pallasts bleiben zu dürfen, und ihr die Ueberbleibsel zukommen zu lassen. Da sprach der Patriarch: Liebe Tochter, Euer Begehren soll erfüllt werden. Helena nahm ein wenig Stroh, und trug solches unter die Treppe, so oft aber der Patriarch auf und abging, setzte er sich zu ihr, und fing an über allerhand Sachen zu discurren, denn er hielt sie für eine recht andächtige Person; hätte er sie aber erkannt, er würde ihr gewiß mehr Ehre erzeugt haben.

---

Sechzehntes Kapitel.

Kaiser Antonius und König Heinrich  
kommen nach Neapel.

Nachdem nun diese Könige Helenen lange Zeit hin und wieder fast in der ganzen Welt vergebens gesucht hatten, schrieb einsmals der Patriarch an seinen Schwager, den Kaiser Antonius, daß er eine Frau in seinem Pallast hätte, die ihm einige Auskunft von Helenen gegeben; darüber waren die beiden Könige sehr vergnügt, und begaben sich sogleich zu Schiffe; denn das Verlangen, die Frau zu sehen, und Nachricht von Helenen zu erhalten, spornte sie an, sobald als möglich dahin zu kommen. Da aber Helena hörte, daß ihr Vater und ihr Mann nach Neapel kämen, begab sie sich wieder heimlich nach Tours. Ehe sie aber Neapel verließ, schrieb sie folgenden Brief:

„Ich, Helena, welche hier 7 Jahr unter der Treppe des Patriarchen, meines Oheims, gewohnt habe, grüße und empfehle mich dem Kaiser Antonio, meinem Vater und König Heinrich, meinem Ehegemahl, welche mich auffuchen, um mich ohne alle Ursache zu tödten. Allein Euer Suchen ist vergebens, denn Ihr werdet mich doch nicht finden, wenn Ihr auch die ganze Welt durchsuchtet.“

Diesen Brief legte sie unter einen Stein in ihrem Häuschen, und ging davon.

Als die beiden Könige beim Patriarchen angelangt waren, säumte er nicht, sie sogleich in der Helena Wohnung zu führen: aber er staunte sehr, als er die Wohnung leer fand. Er befahl einen seiner Diener, hinein zu gehen und zu sehen, ob sie etwa in einer Ecke läge und schlief, stieß aber an einen Stein, welcher auf die Seite kollerte, da ward er den Brief gewahr, hob selbigen auf und gab ihn dem Patriarchen, welcher ihn aber nicht eröffnen konnte, deswegen gab er ihn dem Kaiser Antonio, der sich aber auch vergeblich bemühte, und überreichte ihn dem König Heinrich, welcher ihn ohne alle Beschwerde eröffnete und las. Alle erstaunten; in der größten Bestürzung aber war der Patriarch, daß er seine Nichte so lange, ohne sie zu kennen, bei sich in einem so schlechten Verhältnisse gehabt hatte.

## Sechzehntes Kapitel.

Helena wird zu Tours von einem Bedienten des Königs gesehen.

Nachdem die beiden Könige vom Patriarchen höchst betrübt Abschied genommen, gingen sie wieder nach Frankreich. Als sie sich eine Zeitlang in Tours aufgehalten hatten, traf sichs einstmals, daß einer von des Königs Bedienten die Pferde ins Wasser ritt. Als er an den Fluß kam, sahe er eine Frau an der schmalen Seite Wasser schöpfen, und ward gewahr, daß sie nur eine Hand hatte; gleich kam er auf den Gedanken, daß es vielleicht Helena seyn könnte. Er suchte ihr näher zu kommen, grüßte sie und fragte, wo sie wohnte? Mich dünkt, sagte er, ich habe Euch schon mehrmal gesehen. Auf diese Worte ging Helena, ohne weiter eine Antwort zu geben, hinweg. Als der Diener solches sahe, bemerkte er, wo sie hinging, konnte es aber doch so genau nicht sehen, weil es etwas weit entfernt war. Er eilte aber sogleich zum König Heinrich, seinem Herrn, und sagte: er glaubte sich nicht zu irren, wenn er behauptete, daß er Helenen gesehen habe. Der König versprach dem Diener hundert Pfund Sterlinge, wenn er sie auskundschaften und ihm bringen könnte. Inzwischen nun der König voller Freude war, sowohl daß er seine beiden Kinder gefunden, als auch, daß er noch einige Nachricht von seiner Gemahlin erhalten, woraus er Hoffnung schöpfte, sie wieder

zu bekommen, schickte er einen Gesandten nach England an den Herzog von Clochester, ihn seiner Freude theilhaftig zu machen; der Gesandte aber verirrete sich vom rechten Wege, und kam in den Wald, wo der Eremit Felix wohnte, welchen er nach dem rechtem Wege fragte. Sie kamen beide in ein Gespräch, und der Gesandte erzählte ihm unter andern auch die Ursache seiner Reise nämlich, daß der König seine zwei Söhne zu Tours, Lion und Arm gefunden, daß diese Söhne gesagt hätten, daß sie in einem Walde von einem Eremiten, Namens Felix, erzogen worden wären, und er jetzt diese frohe Nachricht dem Herzog von Clochester überbringen sollte. Der Eremit war über diese Nachricht voller Freude, und begab sich, nachdem er den Gesandten den Weg gezeigt hatte, sogleich auf die Reise nach Tours. Als er daselbst ankam, ging er in dem bischöflichen Pallast ohne alle Umstände die Treppe hinauf, die nach dem großen Saal führte, wo die hohe Herrschaft speiste. Da dies der Pförtner gewahr ward, fragte er ihn, wohin er wolle? Zu den Herren in dem Saal, antwortete der Eremit. In diesem saubern Anpuzze geht man auch dahin! entgegnete der Pförtner, und wies ihn mit einigen so nachdrücklichen Stockschlägen, daß das Blut darnach ging, zurück. Alle Pagen und Diener umringten ihn, und hatten, wegen seines besondern Anzuges (denn er war mit Gras und Moos bedeckt), ihr Gespötte mit ihm. Indem kam Martin die Treppe herauf, um in den Saal zu

gehen, und zu sehen, was bei der Versammlung, die da zugegen war, zu thun wäre. Er erkannte sogleich den Eremit, schloß ihn in die Arme, und sagte unter vielen Küffen; Seyd willkommen lieber Vater. Als der Eremit ihn erkannte, fragte er voller Freuden: Wie stehts mit euch, lieber Sohn Lion und mit eurem Bruder Arm? Martin antwortete: Lieber Vater, wir sind getauft, und ich habe den Namen Martin bekommen, und meinem Bruder Arm ist der Name Brixius beigelegt worden. Als er dies gesagt hatte, nahm er ihn beim Arm und führte ihn die Treppe hinauf, bestrafte aber auch den Pförtner, wegen seines unbilligen und groben Verfahrens.. Sobald er in den Saal kam, sagte er zu seinem Bruder: siehe hier den Eremit, unsern Vater. Brixius lief ihm voller Entzücken entgegen, umarmte ihn und küßte ihn herzlich.

Nachdem die erste Freude vorbei war, gingen sie alle drey vor den Tisch, wo die Könige saßen, und sprachen zum König Heinrich, ihrem Vater: Wir stellen hier Ew. Königl. Majestät denjenigen vor, der uns aus den Klauen der wilden Thiere gerissen und uns 16 ganzer Jahre auferzogen hat. Der König erzeigte hierauf dem Eremit alle Ehre er nahm ihn bei der Hand und ließ ihn neben sich an die Tafel setzen, aber der Eremit aß von keinen Speisen, welche aufgetragen waren, sondern genoß bloß etwas von den Wurzeln, die er mitgebracht hatte. Er erzählte dem König alles, was er von

seinen Kindern wußte. Als er einige Tage da gewesen war, begab er sich wieder nach seiner Eremitage. Martin und Brixius empfahlen sich beim Abschied von ihm, in sein Gebet.

Des Königs Diener, den die versprochenen Hundert Pfund Sterlinge zu verdienen, beständig antrieben, gab sich nun alle Mühe, Helenen aufzusuchen; er ging in die Straße, wo er sie hatte hingehen sehen, fragte allenthalben, ob nicht jemand wisse, wo die Frau mit einer Hand wohne? Endlich zeigte man ihm das Haus: er ging hinein und fragte die Wirthin nach Helenen; diese aber schwur hoch und theuer, daß sie solche nicht gesehen hätte; der Diener ließ sich aber mit so leeren Worten nicht abspeisen, sondern drohte mit Gefängniß und Lebensstrafe, wo sie nicht anzeigte, wo sich Helena aufhielt: denn fügte er hinzu, ich bin zu gut davon unterrichtet, daß sie sich hier aufhält. Bey diesen Drohworten gerieth die Wirthin in Furcht und zeigte dem Diener eine alte Kiste, in welcher Helena verborgen war.

Wie Helena gewahr wurde, daß die Wirthin sie verrathen hatte, sprang sie aus der Kiste, und fiel vor dem Diener auf die Knie, und bat ihn, daß er sie gehen lassen möchte; denn, sagte sie, was kann Euch mein Tod nützen? und stellte sich so erbärmlich, daß sich der Diener des Weinens nicht enthalten konnte. Er nahm sie freundlich von der Erde auf, und sprach; Gnädige Frau! spart eure Thränen, ich bitte euch darum, Ich

schwöre euch bey Gott und den Heiligen, daß euch nichts Uebels begegnen soll, sondern es wird euch alle Ehre und Hochachtung erwiesen werden von allen Prinzen und Herren, die dort versammelt sind. Gehet deswegen mit mir in den Pallast des Bischofs, wo der König, euer Gemahl, euer Vater und auch eure beyden Söhne sich befinden, welche großes Verlangen tragen, euch zu sehen; und alle werden euch mit Freuden aufs liebeichste empfangen.

Das letzte Kapitel.

Helena kommt wieder zu ihrem Gemahl und ihren Kindern, und zieht mit ihnen nach Neapel.

Aller Vorstellung des königl. Bedienten ungeachtet, war dennoch Helenens Furcht nicht gänzlich verschwunden; die Liebe zu ihren Kindern aber war stärker, und übermannte die Furcht, daß sie sich endlich bequemte, mit zu gehen. Sobald sie der König erblickte, ward er ganz entzückt, schloß sie in seine Arme, und konnte sich im Uebermaaß der Freude der Thränen nicht enthalten. Er rief seine Söhne, Martin und Brixius, und sagte zu ihnen: Gehet, meine lieben Kinder, sehet hier eure Mutter, meine Königin, und des Kaisers Antonius Tochter. Martin und Brixius waren über das unerwartete Finden ihrer Mutter voll Freuden

ganz außer Fassung gekommen; sie wollten sprechen und konnten nicht, denn Thränen der Freude hemmten ihre Sprache. Ihr Vater, der Kaiser Antonius, empfing seine Tochter mit aller Zärtlichkeit eines Vaters, und war ganz beruhigt, seine liebe Tochter Helena nach so langem Suchen endlich wieder gefunden zu haben. Er bat sie sogar um Verzeihung, und gestand, daß er die einzige Ursach ihrer ausgestandenen Leiden wäre. Der König, ihr Gemahl, entschuldigte sich, und machte sie mit allem bekannt, was ihr trauriges Schicksal bewirkt hatte, und wir schon gehört haben. Er vergaß dabei nicht zu erinnern, daß die böshafte alte Königin mit 7 Männern verbrannt worden wäre. Helena verzieh allen, und war mit sich selbst zufrieden, ihre Kinder gefunden zu haben, die ihr nun auch erzählten, was ihnen von der Zeit an, als sie sie verloren, begegnet. Der König ließ sie nun wieder kostbar kleiden, wie es einer Königin zukommt; er veranstaltete große Feierlichkeiten, Mitterspiele und andere Ergötzlichkeiten, zehn ganzer Tage lang, und überließ sich in denselben ganz der Freude, die das Wiederfinden seiner geliebten Gemahlin bei ihm hervorgebracht hatte.

Nachdem die Feierlichkeiten vorüber waren, beschlossen sie, nach Neapel zu dem Patriarchen, Helenens Oheim, zu reisen. Sie wurden bei ihrer Ankunft herrlich und nach Gebühr empfangen und bewirthet. Durch des Patriarchen Ge-

bet, welcher ein sehr frommer Mann war, ward  
Helena die Hand wieder angefetzt, daß man  
nicht einmal sahe, daß sie jemals verletzt gewe-  
sen war. Als sie sich nun eine lange Zeit in  
Neapel aufgehalten, nahm der Kaiser Antonis-  
us von allen aufs freundschaftlichste Abschied,  
und begab sich wieder nach Constantinopel,  
wo er bald nachher starb, und sein Enkel, Brir-  
tius, folgte ihm in der Regierung. Helena und  
König Heinrich blieben zu Neapel bis an ihr En-  
de. Martin aber dem sein Vater das König-  
reich übergeben, begab sich wieder nach England,  
ward allda zum König gekrönt, und führte gleich  
seinen Eltern, ein heiliges Leben bis an sein  
Ende.

